

Gewiß soll man nicht jedes Werk aus dem persönlichen Erleben seines Schöpfers heraus deuten wollen. Daß aber Beethovens Kämpfe mit Widrigkeiten aller Art vielfach in seine Werke eingegangen sind, wird niemand bestreiten. Das erklärt ihre besondere Nähe, ihre hervorragende Wirkung auf Ludwig Misch. Deshalb konnte er auch in schlimmsten Zeiten aus ihnen Kraft schöpfen zu hoffen, neu zu beginnen und guten Mutes zu sein.

Walther Vetter in memoriam

VON HEINZ BECKER, BOCHUM



Privataufnahme

Einen Tag nach dem Heimgang seiner Lebensgefährtin starb in Berlin am 1. April 1967 Walther Vetter, emeritierter Ordinarius für Musikwissenschaft, Direktor des Musikwissenschaftlichen Seminars der Berliner Humboldtuniversität, Ehrenmitglied der Gesellschaft für Musikforschung und Nationalpreisträger der DDR. Mit Walther Vetter verliert die deutsche Musikwissenschaft einen ihrer namhaftesten Vertreter, eine ihrer letzten Forscherpersönlichkeiten, die noch das universale Geistesbild Alexander von Humboldts repräsentierte.

Nach dem Besuch der Latina in Halle begann Walther Vetter, der am 10. Mai 1891 in Berlin geboren wurde, 1910 mit

dem Dirigentenstudium am Konservatorium in Leipzig bei Hans Sitt und Stephan Krehl, das er 1914 abschloß. Noch im gleichen Jahr wurde er Schüler Hermann Aberts in Halle, studierte in den Nebenfächern Kunstgeschichte bei Wilhelm Waetzold, Philosophie und Psychologie bei Theodor Ziehn und Felix Krueger und promovierte 1920 mit einer Arbeit über *Die Arie bei Gluck* zum Dr. phil. Nach kurzer Tätigkeit als Musikkritiker in Halle ging Vetter 1921 als Musikredakteur nach Danzig, wo er gleichzeitig als Volkshochschuldozent tätig wurde. 1927 habilitierte er sich in Breslau mit einer Schrift über *Ausgewählte Kapitel aus der Entwicklungsgeschichte und Ästhetik des ein- und mehrstimmigen deutschen Kunstliedes im 17. Jahrhundert* (gedruckt 1928 als *Das frühdeutsche Lied*), übernahm 1928, nach Hermann Aberts Tode, die kommissarische Leitung des Musikwissenschaftlichen Instituts in Halle und erhielt 1929 einen Lehrauftrag an der Universität Hamburg, wo er zum a.o. Prof. ernannt wurde. Nach „*fünf schönen aber schweren Jahren*“ ging er 1934 für zwei Jahre an die Universität Breslau und übernahm 1936 die Leitung des Musikwissenschaftlichen Seminars an

der Universität Greifswald, wo er 1939 zum planmäßigen Direktor ernannt wurde. 1941 folgte er dem Rufe auf das ao. Ordinariat für Musikwissenschaft an der Reichsuniversität Posen und baute hier das Musikwissenschaftliche Institut auf. 1942 nahm er vertretungsweise die Leitung des Musikwissenschaftlichen Instituts an der Universität Breslau wahr; 1946 fiel ihm als Nachfolger Arnold Scherings der o. Lehrstuhl für Musikwissenschaft an der Humboldt-Universität zu, den er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1958 innehatte. Von 1948–1958 bekleidete Vetter das Amt des Vizepräsidenten der Gesellschaft für Musikforschung und wirkte von 1950–1960 als Vorstandsmitglied des Verbandes deutscher Komponisten und Musikwissenschaftler in der DDR. 1957 wurde ihm der Nationalpreis 3. Klasse der DDR verliehen, 1961 ernannte ihn die Gesellschaft für Musikforschung zu ihrem Ehrenmitglied.

Vetter repräsentierte den literarischen, weniger den philologischen Typ des Wissenschaftlers. Seine entscheidende Prägung erhielt er durch Hermann Abert, dessen Forschungsgebiete zeit seines Lebens auch die Mitte seiner eigenen Arbeit bildeten. Veters gediegene humanistische Vorbildung erlaubte es ihm, die antike Musik zum Gegenstand eingehender Untersuchungen zu machen, so daß er seit 1927 als Nachfolger seines Lehrers Abert die Musikartikel in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaften betreute. Seine Dissertation über Glucks Arienmelodik bildete den Ausgang für intensive Studien über Fragen der musikalischen Klassik, die sich nicht zuletzt auch in seinem zweibändigen Werk über den *Klassiker Schubert* niederschlugen. Insbesondere dieses Werk, in dem „keine Schubert-Philologie betrieben wird“, spiegelt Veters ureigenstes Anliegen: das Wesentliche vor dem Leser auszubreiten, Vollständigkeit in der geistigen Schau, nicht in der Summierung von Einzelheiten zu erreichen. Veters Arbeit war stets auf die Synthese gerichtet. Philologismus im einengenden Sinne war ihm, bei aller Liebe für das Detail, fremd. In seiner Auffassung, daß Künstler und Werk eine unlösbare Einheit bilden, daß sich der Künstler nicht ohne sein Werk und umgekehrt begreifen lassen, erweist sich Vetter auch noch in den Arbeiten seiner letzten Jahre als treuer Zögling der Hallenser musikwissenschaftlichen Schule.

Wer Veters Seminare erlebte, wurde Zeuge seiner hohen Verantwortung, die er gegenüber dem musikalischen Kunstwerk empfand, seiner unbestechlichen Genauigkeit und seines Mißtrauens gegenüber dem geschriebenen Wort. Vielleicht gerade weil er selber die Kunst schriftstellerischer Darstellung in hohem Maße beherrschte, erzog er seine zahlreichen Schüler zur Skepsis gegenüber aller artistischen Dialektik. Dabei war er alles andere als ein intoleranter Sektierer. Seine hohe Verehrung für Thomas Mann, dessen stilistischer und syntaktischer Einfluß auf Veters Arbeiten unverkennbar ist, hinderte ihn nicht, sich während der zeitraubenden S-Bahnfahrten mit einer Karl-May-Lektüre zu zerstreuen. Trotz aller Eleganz seiner Formulierungen vermied Vetter in seinen Arbeiten aufs strengste jede Art feuilletonistischer Witzerei. Sein feinsinniger, manchmal geradezu spitzbübisch-hintergründiger Humor erschloß sich nur im privaten Gespräch.

Obwohl Vetter die Fähigkeit besaß, seine Gedanken unmittelbar in die Maschine zu geben, war er kein Mann schneller Formulierungen. Seine Erkenntnisse und

Überzeugungen wuchsen langsam und reiften gründlich, ehe er sie zu Papier brachte. Veters Buch über den *Kapellmeister Bach* ist die Frucht einer über zwanzigjährigen Beschäftigung mit dem Phänomen Bach, die Schubertmonographie von 1953 ist keine bloße Überarbeitung, sondern die völlige Umgestaltung der Schubertbiographie, die Vetter 1934 auftragsgemäß für den Athenaion-Verlag verfaßte. Seine letzte Buchpublikation von 1964 ist dem Komponisten gewidmet, der ihn schon vor über vierzig Jahren in seiner Dissertation fesselte: Christoph Willibald Gluck. Bezeichnenderweise nennt der Autor sein Werk einen Essay. Hier werden weder unbekannte Dokumente ausgebreitet noch vergessene Kompositionen ans Licht gezogen, sondern hier wird, wie es Veters ureigenstes Anliegen war, Bekanntes neu geschaut, werden verborgene Zusammenhänge bloßgelegt und bisher unsichtbare Verbindungslinien gezogen. Wer in den beiden Bänden von Veters Aufsatzsammlung *Mythos-Melos-Musica* blättert, wird gewahr, wie es dem Autor um die Vertiefung der Erkenntnisse und nicht um die flüchtige Breiterung der Thematik ging. Er wußte sich zu beschränken, um etwas zu sein.

Vetter war eine konservative, geradlinige, aller Polemik abholde Persönlichkeit, deren Temperament allen, die mit ihr näheren Umgang hatten, unvergessen ist. Nicht nur seine wissenschaftlichen Themen, auch die Menschen, die er in den Kreis seines Ichs zog, wählte er sorgfältig aus. Was oder wer sich seinen Anschauungen nicht fügte, mied oder ignorierte, aber bekämpfte er nicht. So bewahrte er sich die Distanz, auch seine wissenschaftlichen und menschlichen Gegner achten zu können. Sein ganzes Tun und Lassen stellte er, wie er es von jedem forderte, „*in den Dienst an Wahrheit und Wirklichkeit*“.

Zwanzig Jahre Gesellschaft für Musikforschung

Ein Rückblick auf ihre Anfänge

VON KURT GUDEWILL, KIEL

Rasches und entschlossenes Handeln, Wagemut und Zähigkeit haben oft in schwierigsten Situationen möglich gemacht, was zunächst unmöglich erschien. Die Anfänge der Gesellschaft für Musikforschung sind ein Beispiel dafür. Zur rechten Zeit waren die rechten Männer zum Handeln bereit: allen voran Friedrich Blume, der Gründer der Gesellschaft, ihr erster und langjähriger Präsident, seit 1962 ihr Ehrenpräsident. Aber auch der Appell zur Mitarbeit fand bei allen, die dazu aufgerufen waren, sofort freudigen Widerhall. Weitere glückliche Umstände trugen dazu bei, daß die Gesellschaft schon rund zwei Jahre nach dem Ende des Krieges, der für die deutsche Musikforschung katastrophale Folgen gehabt hatte, ihre mit einer konstituierenden Mitgliederversammlung verbundene erste Konferenz abhalten konnte. Sie fand am 10. und 11. April 1947 in Göttingen statt. Vorausgegangen war die formelle Gründung der Gesellschaft durch einen kleinen Personenkreis am 1. November 1946 in Kiel. Jedes der beiden Fakten hat ein geschichtliches Gewicht eigener Art. Ihnen vor allem sind die folgenden Zeilen gewidmet.